

# Sexusmarkierung im Deutschen. Eine typologische Analyse

György Scheibl (Szeged)

## 1. Einleitung

### 1.1. Thema

Genusssprachen verfügen über einen komplexen und charakteristischen Markierungsapparat, der im nominalen Wortschatz referenziell männlich von referenziell weiblich unterscheidet. Als Ergebnis dieses Mechanismus ergeben sich durch Sexus „erzwungene“ typische Lexempaare wie ‚der Freund‘/‚die Freundin‘ oder ‚der Nachbar‘/‚die Nachbarin‘ im DEU sowie ihre Entsprechungen in anderen Genusssprachen in (1). Die Beispiele belegen nicht nur eine *Sexusopposition*, sondern auch einen *Genuskontrast*: das erste Glied der Lexempaare ist maskulin, das zweite feminin.

- (1) LAT ‚amicus‘/‚amica‘ oder ‚vicinus‘/‚vicina‘; FRA ‚l’ami‘/‚l’amie‘ oder ‚le voisin‘/‚la voisine‘; SPA ‚el amigo‘/‚la amiga‘ oder ‚el vecino‘/‚la vecina‘; ITA ‚l’amico‘/‚l’amica‘ oder ‚il vicino‘/‚la vicina‘; RUS ‚drug‘/‚padruga‘ oder ‚sosed‘/‚sosedka‘; ELL ‚o filós‘/‚i fili‘ oder ‚o jitonás‘/‚i jitonisa‘; ARA ‚al sadi:q‘/‚al sadi:qa‘ oder ‚al dʒa:r‘/‚al dʒa:ra‘

In genuslosen Sprachen ist eine ähnliche Sexusopposition zwar möglich (natürlich ohne Genuskontrast), aber ihre formale Markierung ist beschränkter und oft fakultativ. Typischer ist die Verwendung eines einzigen Lexems für +belebte Referenz, das generisch (männlich oder weiblich) gedeutet wird, sodass das Nomen selbst formal unmarkiert für Sexus ist. So werden zwar HUN ‚barát‘/‚barátnő‘ (Freund/-in) eindeutig nach Sexus differenziert (zumindest in einer Bedeutung), ‚szomszéd‘ (Nachbar/-in) kann aber männlich oder weiblich gedeutet werden – auch dann, wenn mit ‚szomszédasszony‘ eine abgeleitete Form mit ausschließlicher weiblicher Referenz vorhanden ist. Ähnliches gilt für FIN ‚naapuri‘ und TUR ‚komşu‘ (Nachbar/-in).

Die Genusssprachen in (1) haben eine Präferenz für die formale Markierung des Sexus, wogegen genuslose Sprachen eher sexusindifferent, d. h. für Sexus unmarkierte Nomina einsetzen. Daraus folgen zunächst einmal (i) die Gegenüberstellung von Genus- und genuslosen Sprachen und (ii) die Dichotomie *markiert/unmarkiert für Sexus*.

Was den Markierungsapparat des Sexus in Genusssprachen betrifft, so zeigen die Beispiele ‚Freund‘/‚Freundin‘, dass die feminine Form durch Derivation gebildet werden kann (hier: Motionssuffix ‚-in‘). Weitere Mittel der Markierung der weiblichen Referenz im DEU sind Komposition (‚Kauffrau‘), Flexion (‚Kranke‘) oder Agreement (‚die Müsli‘). Einzelne lässt sich auch beschreiben, welcher Techniken sich andere Sprachen hierfür bei Lexemen in (1) bedienen.

Folgender Beitrag untersucht die Vielfalt der Markierungstechniken des Sexus im nominalen Wortschatz des DEU im Vergleich zu anderen Genusssprachen, klassifiziert und ordnet sie auf einer Skala an, die ich *Hierarchie der formalen Markierung des Sexus* nenne.<sup>1</sup>

## 1.2. Methodologie

Wie in der morphologischen Typologie üblich, werden hier Form und Funktion (onomasiologisch, d. h. vom Sexus ausgehend) relationiert. Ich gehe deskriptiv/taxonomisch vor und arbeite mit skalaren Anordnungen, um eine Hierarchie der formalen Markierung des Sexus mit zehn Levels zu erstellen.

Die Datenanalyse anderer Genusssprachen schafft einerseits den Kontext für die Erstellung des typologischen Porträts des DEU in Bezug auf die Sexusmarkierung, andererseits ermöglicht sie es (wie gewohnt in der Typologie), nicht nur auf potenzielle, sondern auch auf unmögliche Formen einzugehen. So beziehe ich auch Markierungstechniken mit in die Analyse ein, die im DEU nicht vorhanden sind. Den Ausgangspunkt der nachfolgenden Erörterungen bilden folgende vier Axiome:

**AX1** Indoeuropäische/semische Sprachen haben ein sexusbasiertes Genussystem.

**AX2** Unter Sexus verstehe ich die binäre lexikalische Opposition nominaler Prädikate männlich/weiblich.

**AX3** Genus definiere ich funktionentheoretisch: Den nominalen Prädikaten wird das inhärente Genusmerkmal durch lexikalische Genusregeln (hier: Sexus) zugewiesen, angezeigt wird es durch wortexterne Agreement-Targets (wie Artikel oder adnominale Adjektive).

**AX4** In den indoeuropäischen Sprachen ist eine enge Interaktion zwischen Genusklassen und Deklinationsklassen anzunehmen.

Der Eindeutigkeit halber behalte ich einige englische Termini der Genustypologie bei: *Shift* (Genusklassenwechsel), *Common Gender* (Nomen mit zwei Genera), *Agreement* (Kongruenz), *Target* (Kongruent), *overt* (in der Genusmarkierung transparent), *featural* (durch Genusmerkmal ausgedrückt); alle anderen stammen aus der Grammatiktradition des DEU. Für die Datenanalyse bringe ich eigene Beispiele aus Genusssprachen (indoeuropäisch und semisch: Deutsch, Latein, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Neugriechisch und Arabisch) und aus genuslosen Sprachen (Ungarisch, Finnisch, Türkisch und Englisch). Die Sprachen gebe ich mit ihrem ISO-Code an.

## 2. Hierarchie der formalen Markierung des Sexus im DEU

### 2.1. Sexusmarkierung

In der Morphologie wird häufig mit der binären Opposition *formal markiert/formal unmarkiert* gearbeitet. Sie dient zur Beschreibung von zwei Elementen aus demselben Paradigma (oder Elementen, die sonst eine gemeinsame Kategorie haben): Formal markiert bedeutet die Nicht-

---

<sup>1</sup> Ich danke Ágnes Sántáné-Túri für ihre wertvollen Kommentare zu meiner Arbeit.

Nullrealisierung der fraglichen Kategorie an einem Element, während sein Pendant als formal unmarkiert gilt.<sup>2</sup>

Dieser Markiertheitsbegriff ist auch auf Sexus anwendbar. Er ist relevant und spielt bei der Datenanalyse eine wichtige Rolle, solange Tokens wie in (1) untersucht werden. So lässt sich z. B. sagen, dass bei den Lexempaaren in Sexusopposition ‚Freund/-in‘ oder ‚Witw|e/-er‘ jeweils das Glied *formal* markiert ist, an dem Sexus *durch morphologisches Mittel* explizit realisiert wird (‚Freundin‘, ‚Witwer‘), während das andere als formal unmarkiert bezeichnet wird (‚Freund‘, ‚Witwe‘).

Soll aber eine Hierarchie der formalen Markierung des Sexus auf Systemebene (Types) im Sprachvergleich erstellt werden, ist der obige Markiertheitsbegriff wegen folgender vier Punkte unzureichend:

1. Die Feststellung, dass bei Lexempaaren in (1) mal das Maskulinum, mal das Femininum (mal beides) formal markiert für Sexus ist, hat für sich noch wenig Aussagekraft in Bezug auf den gesamten nominalen Wortschatz einer Sprache und noch weniger beim Sprachvergleich.
2. Für eine Hierarchie mit zehn Levels der Markierungstechniken reicht die binäre Opposition markiert/unmarkiert nicht aus.
3. Kategorien wie „formal“ oder „durch morphologisches Mittel“ sind irreführend, denn es wird sich zeigen, dass die Sexusdifferenzierung auf unteren Levels der zu präsentierenden Skala nur durch das lexikalische Genusmerkmal des Nomens (d. h. quantitativ weniger als morphologisches Mittel) angezeigt wird. Fraglich ist, ob dieses als „formal“ bezeichnet werden kann. Auch die Sexusopposition in Lexempaaren wie ‚Mann‘ und ‚Frau‘ kann so nicht erfasst werden, denn es bleibt unklar, welches der beiden formal markiert sein soll und wie sich das mit Markiertheit „durch morphologisches Mittel“ erklären lässt.
4. Wenn nur Form-Paare in die Analyse einbezogen werden, bleiben sexusindifferente Nomina wie ‚Gast‘ ausgeklammert.<sup>3</sup> Doch gerade diese bilden den Verknüpfungspunkt mit den für Sexus unmarkierten Nomina in genuslosen Sprachen wie HUN ‚vendég‘ (Gast), ‚szomszéd‘ (Nachbar/-in) oder ‚beteg‘ (Krank|er/-e).

Aus diesen Überlegungen folgend wird das zentrale Ordnungsprinzip der Hierarchie der formalen Markierung des Sexus sein, (i) ob bzw. auf welcher sprachlichen Ebene (lexikalisch, morphologisch usw.) und (ii) durch welches sprachliche Material eine Sexusdifferenzierung erfolgt. Auf Systemebene wird Sexusmarkierung somit auf Sexusdifferenzierungen bezogen aufgefasst: Nicht bloß die eine Form im Vergleich zu der anderen soll hinsichtlich des Sexus markiert/unmarkiert genannt werden, vielmehr wird Markiertheit mit Sexusdifferenzierungen gleichgesetzt und „formal markiert/unmarkiert für Sexus“ wie folgt definiert:

- (2) Unter der *formalen Markiertheit des Sexus* wird die Möglichkeit zu einer Sexusdifferenzierung verstanden. Diese liegt vor, wenn von zwei Formen in Sexusopposition mindestens eine Sexus anzeigt. In diesem Fall gilt zu untersuchen, wie diese formale Markierung er-

<sup>2</sup> In der Numerusflexion des DEU z. B. gilt der Plural im Gegensatz zum Singular als formal markiert, weil er durch mindestens so viele Morpheme realisiert wird wie der Singular, oder einfacher formuliert: Der Plural wird überwiegend durch additive Flexive gebildet, während der Singular flexivisch nicht angezeigt wird. Zu einer näheren Beschreibung der Pluralflexion im DEU durch Anwendung der Opposition markiert/unmarkiert im obigen Sinn vgl. Scheibl (2019).

<sup>3</sup> Man beachte, dass die gegenderten Formen ‚Gastin‘/‚Gästin‘ wegen ihres äußerst seltenen Vorkommnisses nicht in Sexusopposition mit ‚Gast‘ stehen.

folgt. Die *formale Unmarkiertheit des Sexus* bedeutet dagegen die Unmöglichkeit einer Sexusdifferenzierung, d. h. das Fehlen der Sexusopposition in einer Form mit +belebter Referenz.

Im Sinne von (2) sind ‚Freund/*-in*‘, ‚Witw|e/*-er*‘ und ‚Kauf|*mann/-frau*‘ Beispiele für die formale Markierung des Sexus, da bei ihnen durch die kursiv gesetzten Teile eine Sexusdifferenzierung gemacht wird, während ‚Gast‘ unmarkiert für Sexus ist, weil es nicht sexusdifferenziert wird. Da „Sexusdifferenzierung“ ein Begriff des Beschreibungsapparates, nicht aber irgendeine grammatische Ausprägung des Nomens ist, sind „formal“ und „durch morphologisches Mittel“ nicht mehr problematisch: Markiertheit kann im DEU syntaktisch, lexikalisch, morphologisch oder featural (durch Genus) erfolgen.

Die Hierarchie der formalen Markierung des Sexus im DEU folgt der Quantität des sprachlichen Materials zum Ausdruck der Opposition männlich/weiblich, d. h. der Sexusdifferenzierung. Die zehn Levels der Hierarchie werden von oben nach unten quantitativ nach der Markierung der Sexusdifferenzierung angeordnet. Nach (2) wird es neun markierte, aber nur einen unmarkierten Level geben. Das Verhältnis 9:1 steht im Einklang mit der anfangs formulierten Aussage, dass Genusssprachen präferiert auf die Unterscheidung von männlich/weiblich zugeschnitten sind. Zur skalaren Anordnung der neun markierten Levels soll des Weiteren untersucht werden, durch welches sprachliche Material Sexusdifferenzierungen im DEU jeweils erfolgen.

## 2.2. Die Korpulenzskala

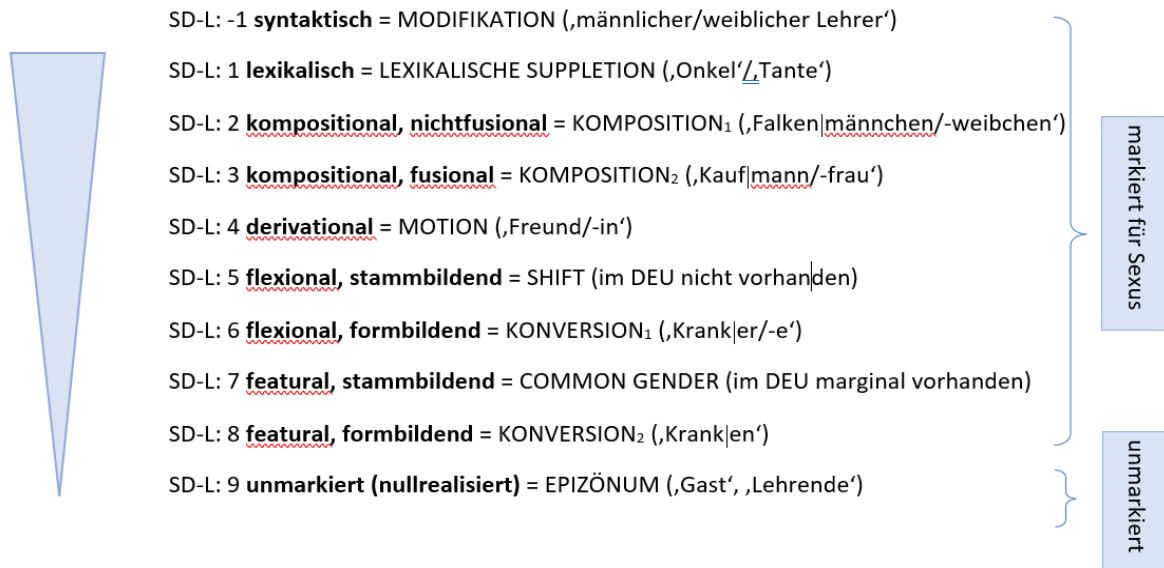
Die Hierarchie der formalen Markierung des Sexus (im DEU) unterscheidet zehn quantitative Levels, die von **SD-L: -1** bis **SD-L: 9** durchnummeriert werden (**SD-L** steht für Sexusdifferenzierungs-Level). Die skalare Ordnung der Markierungen bedeutet, dass auf den Levels von oben nach unten das für die Sexusdifferenzierung verwendete sprachliche Material stufenweise abnimmt („Korpulenzskala“). Die Hierarchie endet auf **SD-L: 9**, wo im DEU keine Sexusdifferenzierung gemacht wird/werden kann. Auf diesem Level stehen dementsprechend für Sexus unmarkierte Formen.

In erster Linie sollen Daten des DEU klassifiziert werden, die Analyse enthält aber auch Belege aus sieben anderen Genusssprachen. Durch die Erweiterung der Datenbasis können nämlich Eigentümlichkeiten anderer Sprachen hervorgehoben werden, die eine sprachtypologisch nuanciertere skalare Anordnung der Markierungstechniken im DEU ermöglichen. Die Korpulenzskala unterliegt folgenden fünf, in der morphologischen Typologie üblichen quantitativen Ordnungsprinzipien:

- syntaktisch > lexikalisch > morphologisch > featural
- kompositional > derivational > flexional
- stammbildend > formbildend
- nichtfusional > fusional
- nicht-nullrealisiert > nullrealisiert

Tab. 1. Quantitative Ordnungsprinzipien der Korpulenzskala

Die Hierarchie der formalen Markierung des Sexus (im DEU) sieht wie folgt aus:<sup>4</sup>



Tab. 2. Hierarchie der formalen Markierung des Sexus (im DEU)

### 3. Das typologische Porträt des DEU: Sexusdifferenzierungs-Levels

#### Modifikation

**Level:** -1  
**Markierung:** syntaktisch  
**Typ:** MODIFIKATION

**SD-L: -1** beherbergt syntaktische Sexusdifferenzierungen im DEU. Dies geschieht in der Regel mithilfe geschlechtsspezifisierender Adjektive in der syntaktischen Funktion eines Modifikators wie in ‚männlicher/weiblicher Lehrer‘. Daher nenne ich diesen Typ MODIFIKATION. Die Adjektive ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ liefern eine Sexusspezifizierung unabhängig davon, ob ein Nomen (je nach Kontext) als männlich/generisch wie ‚Lehrer‘ oder nur generisch wie ‚Gast‘ gedeutet wird. Alternativ können Genusssprachen auf **SD-L: -1** auch appositionale Fügungen in derselben Funktion einsetzen. Im FRA wird die weibliche Form zu ‚le professeur‘ (der Professor) mit der appositionalen Konstruktion ‚madame le professeur‘ (die Professorin) gebildet. Modifikation ist auch genuslosen Sprachen nicht fremd, vgl. HUN ‚női tanár‘ (weiblicher Lehrer) oder ‚női vendég‘ (weiblicher Gast).

Wir werden sehen, dass die zentrale Ebene zum Ausdruck der Dichotomie männlich/weiblich die lexikalische Ebene der Sprache ist, d. h. **SD-L: 1**, der schon aus sprachtypologischen Gründen als primär betrachtet werden muss. Der hier vorgestellte syntaktische Level ist in jeder Hinsicht „über“ der lexikalischen, daher wird er mit **SD-L: -1** etikettiert.

<sup>4</sup> Während die Parameter der Korpuskala dem Beschreibungsobjekt angepasst aus dem generellen typologischen Instrumentarium zusammengestellt wurde, ist Tab. 2 terminologisch und strukturell meine eigene Erfindung.

## Lexikalische Suppletion

**Level:** 1  
**Markierung:** lexikalisch  
**Typ:** LEXIKALISCHE SUPPLETION

Beispiele wie ‚Onkel‘/‚Tante‘, ‚Vater‘/‚Mutter‘, ‚Mann‘/‚Frau‘ oder ‚Bruder‘/‚Schwester‘ sind auf **SD-L: 1** angesiedelt. Es geht um morphologisch nicht verwandte Lexempaare in Sexusopposition: ein Wort für männliche, ein anderes für weibliche Referenz. Genussprachen, deren Genussystemen Sexus als semantische Basis zugrunde liegt (vgl. **AX1**), strukturieren das nominale Lexikon mit ähnlichen Lexempaaren. Diese Markierungstechnik ist aber auch in nicht-sexusbasierten Genussystemen und in genuslosen Sprachen vertreten. Goddard (2002) zeigt, dass ‚Mann‘/‚Frau‘ sogar universale Bedeutungen tragen (auch wenn die Wörter zu ihrer Benennung eventuell mehrdeutig sind). **SD-L: 1** scheint also bei der Differenzierung von männlich/weiblich universale Relevanz zu haben.

Es leuchtet ein, dass die lexikalische Sexusdifferenzierung dieser Lexempaare trotz ihrer semantischen Relation morphologisch „unsichtbar“ ist. Es liegt weder Wortbildung noch Flexion noch irgendwelche andere morphologische Relation zwischen ihnen vor. **SD-L: 1** stellt vielmehr eine Schnittstelle zwischen Lexikon und Morphologie dar. Er leistet dieselbe semantische Funktion wie der morphologische Prozess Motion, der ‚Lehrer‘ und ‚Lehrerin‘ relationiert, bloß kann die formale Beziehung zwischen Lexemen wie ‚Onkel‘/‚Tante‘ nicht durch einen morphologischen Beschreibungsapparat expliziert werden. Um auch diese Fälle ins markierungstechnische Gesamtbild einzubinden, verwende ich für diesen Typ der Sexusdifferenzierung in Anlehnung an Scheibl (2010, 2013), wo eine Strukturierung der nominalen Lexeme unternommen wird, den Terminus LEXIKALISCHE SUPPLETION. ‚Onkel‘ und ‚Tante‘ sind lexikalische Suppletiva, d. h. ungerichtete Ersatzformen voneinander: Die maskuline Form von ‚Tante‘ heißt ‚Onkel‘, und die feminine Form von ‚Onkel‘ heißt ‚Tante‘.

## Komposition<sub>1, 2</sub>

**Level:** 2, 3  
**Markierung:** kompositional, (nicht)fusional  
**Typ:** KOMPOSITION<sub>1, 2</sub>

Den lexikalischen Suppletiva folgen auf **SD-L: 2** Komposition<sub>1</sub> bzw. **SD-L: 3** Komposition<sub>2</sub> Lexempaare in Sexusopposition wie ‚Falken|männchen/-weibchen‘ oder ‚Kauf|mann/-frau‘. Die Sexusdifferenzierung wird hier morphologisch, und zwar kompositional ausgedrückt. Die Beispiele auf **SD-L: 2** und **SD-L: 3** haben identische morphologische Struktur: Sie sind Determinativkomposita mit einem Zweitglied, das sexusdifferenzierende Funktion hat. Der Unterschied liegt nur in ihrem Fusionsgrad. Ich unterscheide zwei Typen:

**SD-L: 2** KOMPOSITION<sub>1</sub>: Wenn das Zweitglied nur den Sexus markiert, liegt eine nichtfunktionale Markierung vor. In diesem Fall trägt das Erstglied die Information +belebt (Tierart), das Letztglied spezifiziert das Geschlecht wie bei ‚Falkenmännchen‘. Belebtheit und Sexus sind

nicht in einem Morphem fusioniert. Diese Markierungstechnik ist produktiv im DEU, weist allerdings keinen Genuskontrast auf und ist nur bei Tierbezeichnungen möglich.

**SD-L: 3 KOMPOSITION<sub>2</sub>:** Die Beispiele wie ‚Kauf|mann/-frau‘ sind dagegen fusionale Formen. Das Letztglied des Kompositums ist hier ebenfalls das sexusdifferenzierende Element, doch darüber hinaus auch Träger der Information +belebt/menschlich. Belebtheit und Sexus sind im Letztglied fusioniert, während das Erstglied nicht einmal ein Nomen sein muss (‚Vorder|mann/-frau‘). Dass dieser Typ auf der Skala unter den nichtfusionalen Formen wie ‚Falkenmännchen‘ rangiert ist, liegt daran, dass eine fusionale Belebtheits- und Sexusspezifikation notwendigerweise weniger sprachliches Material braucht. Die 2-in-1-Form ist aus markierungstechnischer Sicht ‚billiger‘.

## Motion

**Level:** 4  
**Markierung:** derivational  
**Typ:** MOTION

Ab Level 4 entsprechen der Opposition männlich/weiblich auf der semantischen Seite entweder (i) zwei Lexeme (Levels 4 und 5) oder (ii) zwei Flexionsformen eines Lexems (Levels 6 und 8) auf der formalen Seite (im DEU). Auf **SD-L: 4** sind affixale Derivationstypen wie ‚Freund/-in‘, ‚Nachbar/-in‘ oder ‚Lehrer/-in‘ zu finden. Im Zusammenhang mit der skalaren Anordnung der Sexusdifferenzierungen ab diesem Level lassen sich zwei einfache, aber keinesfalls triviale Annahmen formulieren, die bei den nachfolgenden Erörterungen herangezogen werden:

**A1** Wenn zwei Formen in Sexusopposition (im Gegensatz zu ‚Onkel‘/‚Tante‘ auf **SD-L: 1**) ‚formal ähnlich‘ sind, so muss diese Ähnlichkeit durch morphologische Explikation veranschaulicht werden können, vgl. das methodologische Prinzip ‚Die Morphologie kann diesbezüglich nicht schweigen.‘

**A2** Dem Genus kann ein gewisses Derivations-, Flexions- und semantisches Potenzial zugesprochen werden.

Die affixale Derivation **SD-L: 4** ist aus morphologischer Sicht der wichtigste Level, d. h. die markierungstechnisch produktivste Säule der Sexusdifferenzierungen in den indoeuropäischen Sprachen. Diesen Wortbildungstyp, der durch Affixe Nomina mit männlicher/weiblicher Referenz bildet wie in (3) und per definitionem mit einem Genusklassenwechsel einhergeht, nennt man MOTION.

(3) LAT ‚vic|tor/-trix‘ (Sieger/-in); FRA ‚dans|eur/-euse‘ (Tänzer/-in); ITA ‚att|ore/-rice‘ (Schauspieler/-in); RUS ‚uč|itjil’/-njitsa‘ (Lehrer/-in); ELL ‚Elin|as/-ida‘ (Griech|e/-in)

Motion kann ungerichtet oder gerichtet sein, je nachdem ob die maskuline und die feminine Form aus einem gemeinsamen Stamm gebildet werden (ungerichtete Motion wie im ITA ‚attore‘/‚attrice‘) oder die eine Form aus der anderen abgeleitet wird (gerichtete Motion wie im RUS ‚uč|itjil’/‚uč|itjil’njitsa‘). Im zweiten Fall geht man allerdings generell davon aus, dass in

den sexusbasierten Genussystemen der indoeuropäischen Sprachen das Maskulinum (als Default-Genus) sprachhistorisch sowohl formal als auch semantisch primär ist, und daraus folgend typischerweise Feminina aus Maskulina gebildet werden, vgl. Luraghi (2014). Genau das ist der Fall mit dem Motionssuffix *-in* im DEU, zu seiner morphologischen Beschreibung im diachron-synchron-typologischen Rahmen vgl. z. B. Doleschal (1992, 2002) und Scheibl (2023). Die gerichtete Motion, die von Feminina ausgeht und Maskulina ableitet, ist im DEU nur sporadisch belegt, gilt daher als Ausnahme: ‚Witwer‘ (← ‚Witwe‘), ‚Hexer‘ (← ‚Hexe‘) und einige weitere Nomina auf ‚-rich‘ wie ‚Gänsereich‘.

Eine affixale Derivation zum Ausdruck weiblicher Referenz ist auch in genuslosen Sprachen möglich, vgl. z. B. ENG ‚baroness‘ (← ‚baron‘), auch wenn man hier nicht von Motion, sondern nur von einer damit vergleichbaren Suffix-Semantik sprechen kann. Dasselbe gilt für HUN ‚-né‘, eine gebundene Formvariante von ‚nő‘ (Frau) wie in ‚Schneiderné‘ (← ‚Schneider‘), mit der speziellen Bedeutung ‚Ehefrau eines Mannes namens Schneider‘.<sup>5</sup>

**SD-L: 4** ist allerdings die letzte Ebene, wo genuslose Sprachen noch mithalten können. Auf unteren Levels verschwindet jegliches Potenzial genusloser Sprachen, Sexusdifferenzierungen zu machen, denn ab Level 5 werden diese zunehmend auf dem Genussystem basierend gemacht, bis Genus letztlich zum ausschließlichen Marker der Sexusdifferenzierungen wird (**SD-L: 7, 8**).

## Shift

**Level: 5**

**Markierung:** flexional, stammbildend

**Typ:** SHIFT

Geht man weiter nach unten auf der Korpulenzskala, folgen nun markierungstechnisch noch „billigere“ Lösungen für die Sexusdifferenzierung: Ab diesem Level werden nicht einmal Derivationsmittel benötigt, um referenziell männlich/weiblich formal zu markieren. Es reichen zwei Themavokale (oder andere overte Genus- bzw. Deklinationenklassenmarker) und daraus folgend zwei Lexeme mit je einer Agreement-Klasse (**SD-L: 5** Shift) oder ein Lexem/eine Flexionsform mit zwei Agreement-Klassen (**SD-L: 6** Konversion<sub>1</sub> und **SD-L: 7** Common Gender).

Auf **SD-L: 5** findet man eine flexionale Markierungstechnik, die SHIFT genannt wird. Shift-Nomina fehlen im DEU, sind aber sehr typisch in den indoeuropäischen Sprachen (besonders im LAT, ELL und den neuromanischen Sprachen) oder im ARA, vgl. die Daten in (4):

- (4) LAT ‚amic|us/-a‘ (Freund/-in); FRA ‚marchand/-e‘ (Kauf|mann/-frau); SPA ‚espos|o/-a‘ (Ehe|mann/-frau); ITA ‚ragazz|o/-a‘ (Junge/Mädchen); RUS ‚suprug/-a‘ (Ehe|mann/-frau); ELL ‚aderf|os/-i‘ (Bruder/Schwester); ARA ‚ṭabi:b/-a‘ (Arzt/Ärztin)

Von Shift sprechen wir generell, wenn ein Nomen ohne Anwendung von Derivationsmorphemen in die/eine andere Genus-/Deklinationklasse übergeführt wird, wodurch ein neues Lexem entsteht. Dieser Wechsel setzt eine phonologische Transparenz der Genus-/Deklinationenklassen voraus, vgl. Scheibl (2008), und wird vom sogenannten *Themavokal* gekennzeichnet. So ist z. B. ‚-o‘ der Themavokal der II. Deklination (mit Maskulina) im LAT, ‚-a‘ der Themavokal

<sup>5</sup> Vgl. die veraltete ähnliche Bedeutung von DEU *-in* in ‚die Schneiderin‘ (Frau Schneider).

der I. Deklination (mit Feminina). Ähnlich ist es bei Feminina im SPA/ITA/RUS (,-a‘), FRA (,-e‘) oder ELL (,-i‘). Auch im ARA gilt ,-a‘ als „Themavokal“ der femininen Deklination (der Terminus Themavokal wird wohl außerhalb der Indogermanistik nicht gebraucht). Themavokale tragen in all diesen Sprachen zur overtten Markierung von Genus-/Deklinationen bei.

Wie einfach diese Strategie der Sexusdifferenzierung auch ist, sie stellt aus markierungstechnischer Sicht ein erhebliches Problem dar. Nehmen wir das Beispiel ,espos|o/-a‘ im SPA. „Bildet“ man die feminine Form zur maskulinen ,esposo‘, bekommt man das neue Lexem ,esposa‘. Die beiden haben eine auffallende formale Ähnlichkeit, für die im Sinne von **A1** eine morphologische Erklärung geliefert werden muss.

Der Prozess kann offensichtlich nicht lexikalische Suppletion genannt werden. Aber auch Motion kommt nicht in Frage, denn Themavokale werden in der Indogermanistik traditionell nicht als Derivationsaffixe, sondern als Deklinationenklassenmarker, d. h. Bausteine der Flexion, angesehen. Die Veränderung des Themavokals wird folglich nicht als Wort-, sondern als Stammbildung aufgefasst. Flexion scheint ebenfalls problematisch, denn Genus ist eine inhärente, aber keine Flexionskategorie des Nomens, mit anderen Worten: Kein Nomen kann sein Genus durch Flexion verändern. Doch gerade das müsste angenommen werden, wollten wir ,esposa‘ durch Flexion aus ,esposo‘ ableiten. Dass wir hier mit zwei Lexemen zu tun haben, spricht übrigens ebenfalls gegen Flexion. Es muss daher betont werden, dass die „flexional“ etikettierte Markierungstechnik bei Shift Stammbildung und nicht Flexion im traditionellen Sinn bedeutet. Shift muss folglich als markierungstechnisch selbstständige, aber funktional mit der Motion gleichwertige Markierungstechnik der Sexusdifferenzierung betrachtet werden. In Sprachen, die sich des Shifts als Markierungstechnik zur Sexusdifferenzierung bedienen, verfügt das Genus somit über ein gewisses *Derivationspotenzial* (vgl. **A2**).

Geht man vom LAT aus, so wird die overte Sexusdifferenzierung in ,amic|us/-a‘ verständlicherweise mit den Deklinationenklassen in Zusammenhang gebracht. Die Argumentation lautet: (i) Themavokale markieren Deklinationenklassen (,-o‘ = II. Deklination und ,-a‘ = I. Deklination). (ii) Der Wechsel des Themavokals bedeutet dementsprechend den Wechsel der Deklinationenklasse, daher gilt: (iii) Der Genuswechsel folgt aus dem Deklinationenklassenwechsel, nicht aber aus Derivation/Flexion. Aus der Perspektive der Indogermanistik kann man wie Luraghi (2014) auch schlussfolgern: Themavokale sind *Marker von Deklinationenklassen*.

Themavokale in ähnlicher Funktion gibt es auch in den neulateinischen Sprachen oder im ARA, in denen aber die Erklärung durch Deklinationenklassen etwas problematischer ist. Entweder sie haben keine Nominalflexion – zumindest nicht im klassischen Sinn mit Kasusflexion – wie FRA/SPA (im ITA könnte man eine Numerusflexion annehmen), oder sie haben nur eine Deklinationenklasse für die Kasusflexion wie ARA, wo Feminina und Maskulina gleich flektiert werden. Von diesen Sprachen ausgehend ließe sich dann generalisierend sagen: Themavokale sind eher *Marker von Genera*, folglich sollte man unter Shift Genus-Shift und nicht Deklinationenklassen-Shift verstehen (obwohl **AX4** dadurch nicht an Gültigkeit verliert).

Nach dieser Präzisierung komme ich zur Klärung dessen, warum es im DEU keinen Shift gibt. Diese Frage ist gleich zweifach interessant: Zum einen wird sie von „eingefleischten“ Synchron-Germanisten niemals gestellt, zum anderen fragt sie nach dem Nichts, und nicht nach dem Etwas. Bei der Analyse der Daten in einem sprachtypologischen Rahmen, wo neben dem

Vorhandenen immer mehr auch das Potenzielle und sogar das Unmögliche in den Vordergrund sprachwissenschaftlichen Interesses rückt, ist die Frage jedoch durchaus berechtigt.

Nach Pimenova (2004) kam der Shift bei Feminina mit weiblicher Referenz in den urgermanischen Sprachen nur selten vor. Luraghi (2014: 212) erklärt dies in Bezug auf DEU folgendermaßen: Ein möglicher Kandidat für den Themavokal bei Feminina könnte der Schwa sein, weil (mal von schwachen Maskulina abgesehen) die meisten Nomina auf ‚-e‘ feminin sind. Doch wie es scheint, kann der Schwa nicht in dem Grad mit dem Femininum assoziiert werden, dass ein Shift der Maskulina in die Feminina auf ‚-e‘ motiviert wäre. Der zweite Grund dafür, warum DEU bei Sexusdifferenzierungen keinen Shift einsetzt, ist nach Luraghi das Motionsuffix ‚-in‘, das bereits im Althochdeutschen belegt ist, vgl. ‚kuniginna‘ (Königin), und sich seit dem Mittelhochdeutschen zum superproduktiven derivationalen Marker der Sexusdifferenzierung entwickelt hatte.

Luraghis Erklärung ist in ihren Grundzügen korrekt, bedarf aber einer Präzisierung (die wohlbemerkt auf morphologischer Spekulation beruhen wird). Wäre der Schwa ein Themavokal des Femininums im DEU, der den Shift bei +belebten Nomina motivieren könnte, hätten wir potenzielle Lexempaare beispielsweise mit folgendem phonologischen Design:

- (5) \*,Behn‘ (männlich) und \*,Behne‘/,Benne‘ (weiblich)  
markierungstechnisch: Silbenzahlerhöhung im Femininum durch den Genusklassenmarker -e mit/ohne „Stammvokalveränderung“

(5) würde perfekt ins morphologische System des DEU passen,<sup>6</sup> wäre also eine potenzielle, wenn auch nicht existierende Option. Das Problem mit dem Schwa und dem Femininum ist aber nicht die fehlende Verknüpfung zwischen den beiden, denn die ist ja da. Das Problem ist eher, dass sie fast ausschließlich auf -belebte Feminina zutrifft. Für den Shift bräuchten wir aber +belebte Feminina. Weiter geschwächt wird der Schwa in seiner Funktion als Genusklassenmarker durch die Tatsache, die Luraghi zwar erwähnt, aber nicht weiter diskutiert, nämlich dass er auch mit einer anderen Lexemklasse, den schwachen Maskulina, assoziierbar ist, bei diesen sogar ausschließlich mit +belebten Nomina.

Die Annahme, der Schwa motiviere dann eben diese schwachen Maskulina, scheitert leider ebenfalls, zumal mit diesem ‚-e‘ aus Feminina keine Maskulina in Sexusopposition gebildet werden können. Dieser Befund ist allerdings weniger überraschend. Denn wäre der Schwa ein Genusklassenmarker der schwachen Maskulina, hätten wir eine markierungstechnisch für das DEU äußerst untypische Situation, dass nämlich die Sexusopposition durch ein unmarkiertes Femininum, aber ein markiertes Maskulinum entsteht.<sup>7</sup>

Schließlich wäre noch ein Szenario vorstellbar: Der Schwa ist ein charakteristischer Auslaut der -belebten Feminina und der +belebten schwachen Maskulina. Letztere sind eine Unterklasse der Maskulina. Daraus könnte gefolgert werden, dass der Schwa nicht mit dem Genus Masku-

<sup>6</sup> (5) schiene sogar durch die Ergebnisse der Spracherwerbsforschung bestätigt. Bittner (2006: 117) gibt im Zusammenhang mit dem Erwerb von Genus im DEU an, dass Kinder bis zum 36. Lebensmonat folgende Genusregeln bestimmt erlernt haben: (i) Männliche Referenz wird durch das Maskulinum, weibliche durch das Femininum ausgedrückt und (ii) Nomina auf ‚-e‘ sind feminin.

<sup>7</sup> Abgesehen von phonologisch bedingten Spezialfällen wie bei ‚Ruder|er/-in‘ sind aber im DEU nicht einmal ungerichtete Ableitungen möglich, geschweige denn vom Femininum her gerichtete Sexusdifferenzierungen. (Der Typ ‚Witwer‘ und ‚Gänsrich‘ gilt als Ausnahme.)

linum generell, sondern eher mit der Deklinationsklasse schwaches Maskulinum verbunden ist. Der Schwa im Auslaut eines Maskulinums indiziert die morphologische Anweisung „Flektiere schwach, wenn es +belebt ist“ und nicht die semantische Anweisung „Deute es als männlich.“ Dies wäre vertretbar, sollte man annehmen, dass +belebte schwache Maskulina im DEU nicht automatisch männlich, sondern eher generisch gedeutet werden. Seit Eisenberg (2000) wird dafür überzeugend argumentiert. Er selbst nennt ja schwache Maskulina in seiner Genustheorie „Generikum“.

Zusammengefasst: Shift (flexional) und Motion (derivational) sind funktional vergleichbare morphologische Techniken. Wenn Themavokale in Shift-Sprachen Genera (und nicht bloß Deklinationsklassen) anzeigen, dann muss dem Genus nicht nur ein Derivationspotenzial, sondern auch ein *semantisches Potenzial* zugesprochen werden. Der Themavokal markiert das Genus und das Genus markiert männliche/weibliche Referenz (Sexus), vgl. die Kette in (6) mit ITA ‚ragazz|o/-a‘:

(6) ITA Themavokal → Genus → Sexus

Themavokal ‚-o‘ → Maskulinum → männliche Referenz und Themavokal ‚-a‘ → Femininum → weibliche Referenz

Der Shift (mit ‚-e‘) ist im DEU aus synchron-morphologischer Sicht nicht möglich, weil die Voraussetzung dafür, einen *Genusmarker auf +belebter Domäne* zu haben, nicht erfüllt ist: Feminina auf -e sind -belebt und bei schwachen Maskulina fungiert der Schwa nicht als Genusmarker, sondern als Deklinationsklassenmarker. Die Kette in (6) wird also im DEU unterbrochen:

(7) DEU Themavokal × Genus → Sexus

Bei schwachen Maskulina zeigt ‚-e‘ kein Genus an.  
oder

DEU Themavokal → Genus × Sexus

Feminina auf ‚-e‘ haben keinen Sexus.

## Konversion<sub>1</sub>

**Level:** 6

**Markierung:** flexional, formbildend

**Typ:** KONVERSION<sub>1</sub>

Der nächste Level ist **SD-L: 6**. Er umfasst ähnlich wie **SD-L: 5** Fälle der flexionalen Sexusdifferenzierungen, betrifft aber nicht Lexem-, sondern Flexionsform-Paare und ist auch im DEU belegt. Mit KONVERSION<sub>1</sub> sind substantivierte Adjektive und Partizipien gemeint wie ‚Krank|er/-e‘ oder ‚Gefangen|er/-e‘ sowie ihre Entsprechungen in den Kontrastsprachen in (8):

(8) LAT ‚aegrōt|us/-a‘ oder ‚capt|us/-a‘; SPA ‚enferm|o/-a‘ oder ‚detenid|o/-a‘; ITA ‚infern|o/-a‘ oder ‚detenut|o/-a‘; RUS ‚bal’n|oj/-aja‘ oder ‚zakljut|onn|yj/-aja‘; ELL ‚arost|os/-i‘ oder ‚kratumen|os/-i‘

Konversion bedeutet, dass ein Adjektiv/Partizip ohne explizites Wortbildungsmittel (nullderivational) in die Wortklasse der Nomina übergeführt wird. Die Veränderung der syntaktischen Distribution des adnominalen Adjektivs/Partizips durch diesen Wortklassenwechsel hat zur Folge, dass es vom Agreement-Target zum Genuskontrolleur wird, folglich an seinen Targets selbst Genus-Agreement auslöst: ‚ein Kranker‘/ ‚eine Kranke‘.

Obwohl die Veränderung der syntaktischen Distribution auch die Flexion der Adjektive/Partizipien betreffen kann<sup>8</sup>, führt die Konversion in den hier untersuchten Sprachen keinerlei Veränderung ihrer morphologischen Distribution herbei: Sie werden auch im substantivischen Gebrauch adjektivisch flektiert.<sup>9</sup> In Bezug auf die Sexusmarkierung bedeutet das Folgendes: Während Nomina ein inhärentes Genus haben, das in der Flexion invariabel ist, fungieren adnominale Adjektive/Partizipien als Modifikatoren des Nomens und weisen mit ihnen Genus-Agreement auf. Sie haben dementsprechend variables Genus, d. h. werden – im Gegensatz zu Nomina – auch nach der Konversion nach Genus flektiert. Sie lösen also als Genuskontrolleure nicht nur Genus-Agreement aus, sondern bleiben selbst flexional markiert für Sexus. Die Sexusdifferenzierung erfolgt somit weiterhin auf flexionaler Basis. Das Ergebnis: zwei sexusdifferenzierte Flexionsformen zu einem Lexem.

Genus ist auf **SD-L: 6** eine echte Flexionskategorie. Die Wahl zwischen Maskulinum und Femininum ist dabei nicht nur semantisch motiviert, sondern auch syntaktisch „erzwungen“: Das substantivierte Adjektiv/Partizip muss einer Deklinationsklasse (Genusklasse) zugewiesen werden. Genus hat hier also wieder (i) ein *semantisches Potenzial*, das die Sexusdifferenzierung motiviert und (ii) ein *Flexionspotenzial*, das syntaktischen Zwecken dient (vgl. **A2**).

Durch Konversion<sub>1</sub> ergibt sich im DEU eine flexional markierte Sexusdifferenzierung wie in ‚Krank|er/-e‘ und ‚Gefangen|er/-e‘. Der Index 1 in Konversion<sub>1</sub> soll gerade diesen – im DEU allerdings nur auf den Singular Nominativ/Akkusativ beschränkten – Typ bezeichnen. Auf Level 8 wird mit Konversion<sub>2</sub> ein anderer Typ folgen, bei dem nicht einmal eine flexionale Sexusdifferenzierung gemacht werden kann.

Man beachte die markierungstechnische Ähnlichkeit zwischen Shift (Kontrastsprachen) und Konversion<sub>1</sub> (DEU). Auf beiden Levels werden Sexusdifferenzierungen flexional vollzogen,

<sup>8</sup> Im HUN können z. B. adnominale und substantivierte Adjektive flexivisch unterschieden werden, da Erstere unflektiert, Letztere substantivisch flektiert werden, vgl. (9):

(9) ‚a beteg fiú/lány‘ (der kranke Junge/das kranke Mädchen) und ‚a beteg fiú|t/lány|t‘ (den kranken Jungen/das kranke Mädchen) vs. ‚a beteg‘ (der/die Kranke) und ‚a beteg|et‘ (den Kranken/die Kranke)

<sup>9</sup> Das fällt in den Sprachen weniger auf, die die substantivische und adjektivische Kasusflexion nicht differenzieren (LAT, ELL), ist aber offensichtlich im RUS und DEU, die die beiden flexivisch unterscheiden, vgl. das substantivierte Adjektiv im LAT (kein eigenes adjektivisches Flexionsparadigma) und im RUS (eigenes adjektivisches Flexionsparadigma) in Tabelle 3:

	LAT: Nom. Fem.	LAT: Akk. Fem.	RUS: Nom. Fem.	RUS: Akk. Fem.
Nomen ‚Mädchen‘	puell a	puell am	djevət k a	djevət k u
adnominales Adjektiv in ‚krankes Mädchen‘	puell a aegröt a	puell am aegröt am	bal'n aja djevət k a	bal'n aju djevət k u
substantiviertes Adjektiv ‚Kranke‘	aegröt a	aegröt am	bal'n aja	bal'n aju

Tab. 3. Kasusflexion des substantivierten Adjektivs im LAT und RUS

was jedoch auf **SD-L: 5** zu zwei Lexemen, auf **SD-L: 6** zu zwei Flexionsformen in Sexusopposition führt. Ein Shift-ähnlicher Prozess ist also auch im DEU möglich – aber nur auf Flexionsformen bezogen, vgl. Tabelle 4:

<b>SD-L: 5 Shift</b>	<b>SD-L: 6 Konversion<sub>1</sub></b>
Sexusopposition: Lexem-Paare	Sexusopposition: Flexionsform-Paare
DEU: nicht vorhanden	DEU: vorhanden
Genus: inhärent	Genus: variabel
Markierung der Sexusdifferenzierung: Themavokale (flexional)	Markierung der Sexusdifferenzierung: Flexive (flexional)
Genus: semantisches und Derivationspotenzial	Genus: semantisches und Flexionspotenzial

Tab. 4. Shift und Konversion<sub>1</sub> im Vergleich

## Common Gender

**Level:** 7

**Markierung:** featural, stammbildend

**Typ:** COMMON GENDER

Auf diesem Level wird die Sexusdifferenzierung durch noch weniger sprachliches Material markiert. Auf **SD-L: 1-6** kann männliche/weibliche Referenz mit zwei Formen (Lexemen oder Flexionsformen) ausgedrückt werden, ab **SD-L: 7** nur noch mit einer. **SD-L: 7** beherbergt Common-Gender-Nomina wie in (10):

- (10) FRA ‚le/la journaliste‘, SPA ‚el/la periodista‘, ITA ‚il/la giornalista‘, ELL ‚o/i dimosiografos‘ (Journalist/-in); LAT ‚testis‘ (Zeugle/-in), RUS ‚sirota‘ (Waise)

Unter COMMON GENDER wird ein Lexem mit zwei Genera, d. h. zwei Agreement-Klassen verstanden. Die Agreement-Targets, z. B. der Artikel wie in (10), machen die Sexusdifferenzierung sichtbar: Maskulines Agreement weist auf männliche, feminines Agreement auf weibliche Referenz hin. Da aber Agreement vom Genus des Lexems gesteuert wird (vgl. **AX3**: funktionentheoretischer Genusbegriff), gelten die Genusmerkmale maskulin/feminin als eigentliche Marker des Sexus am Lexem. Der erst wortextern realisierbare, overte Sexusopposition basiert auf dieser featuralen Sexusmarkierung. Ein Common-Gender-Nomen hat zwei inhärente Genusmerkmale, aber nur eine Deklinationsklasse,<sup>10</sup> deshalb ist keine flexionale Markierung möglich: Die Sexusdifferenzierung erfolgt am Lexem durch Genus, und nicht an Flexionsformen durch Flexion.

Im DEU entsprechen den Beispielen in (10) meistens je zwei Nomina, wobei die feminine Form in der Regel mit dem Motionssuffix ‚-in‘ gebildet wird. Das Common-Gender-Muster

<sup>10</sup> Mit Ausnahme von ITA ‚giornalisti‘ (Plural, männlich) und ‚giornaliste‘ (Plural, weiblich) in (10).

\* ‚die Journalist‘ in der Bedeutung ‚Journalistin‘ fehlt.<sup>11</sup> ‚Journalist‘ ist im DEU maskulin und kann kein feminines Agreement auslösen: Es ist kein Common-Gender-Nomen. Wenn dem so ist, stellt sich die Frage, ob es im DEU überhaupt welche gibt.

Doleschal (2002) bringt einige Beispiele für Common Gender aus deutschen Grammatiken des 16. Jh.: ‚der/die gevatter‘ (Taufpat|e/-in), ‚der/die gespons‘ (Bräutigam/Braut) oder ‚der/die sanct‘ (Heilig|er/-e). Im heutigen DEU findet man nur marginale Beispiele. Sie bilden keine homogene Gruppe und gehören zu peripheren Subklassen des nominalen Wortschatzes – und dies trotz der Tatsache, dass alle Voraussetzungen für diese einfachste Strategie der Sexusmarkierung erfüllt sind. Wir unterscheiden im DEU drei Fälle:

(i) *Kurzwörter*: ‚der/die Wessi‘ oder ‚der/die Studi‘

Dass sie Common-Gender-Nomina ähneln, ist eine zufällige Folge der Wortkürzung: Kurzwörter bekommen das Genus des Ausgangsnomens vererbt. In diesem Fall liegen jeweils (Lexem)-paare in Sexusopposition als Ausgangswörter vor: ‚Westdeutsch|er/-e‘ oder ‚Student/-in‘. Da aber durch die Wortkürzung jeder Formunterschied verschwindet, sind sie nicht als echte Common-Gender-Nomina zu bewerten.

(ii) *Familiennamen*: ‚Schneider‘, ‚Meier‘ usw.

Von den Eigennamen passen Familiennamen sehr gut ins System der Common-Gender-Nomina, denn sie stehen für männlich/weiblich, was in Formen wie ‚der Schneider‘/ ‚die Schneider‘ auch sichtbar gemacht werden kann.<sup>12</sup> Als peripher kann diese Subklasse deshalb bezeichnet werden, weil nur wenige morphosyntaktische Prozesse (etwa Attribuierung) die Explizitmachung ihres Genus verlangen. Sonst haben artikellose Eigennamen ein eigenes und genusunabhängiges Flexionsparadigma. Eine Unterscheidung nach Genus bzw. Sexus tritt erst in den Vorschein, wenn ihre besagte syntaktische Distribution oder z. B. die Wiederaufnahme ihrer Referenzobjekte durch anaphorische Pronomina dies erforderlich machen.

(iii) *Transpositionen von -belebten zu +belebten Nomina*: ‚der/die Müsli‘

‚Müsli‘ ist neutral und hat -belebte Referenz. Durch eine metonymische Extension kann es aber auch auf Personen angewendet werden. Dann bedeutet ‚Müsli‘ umgangssprachlich eine Person, die aus der gesunden Ernährung eine Ideologie macht. Mit dieser Transposition der Grundbedeutung des Nomens bekommt ‚Müsli‘ +belebte Referenz und kann maskulines/feminines Genus haben. Wie auch andere Fälle des lexikalischen Klassenwechsels geht auch diese Transposition mit Genuswechsel einher. Genus markiert sozusagen die Überführung des Lexems in eine andere semantisch motivierte Klasse. Im Falle von ‚Müsli‘ zeigt der Genuswechsel die Transposition in die +belebte Referenzklasse an.

<sup>11</sup> Man beachte, dass hier nicht der Frage nachgegangen wird, ob ‚Journalist‘ auch weibliche Referenz haben, d. h. generisch verwendet werden kann und wenn ja, ob es dafür auch verwendet werden sollte.

<sup>12</sup> Die Verwendung des bestimmten Artikels vor Familiennamen hat allerdings bei Männern eine ab-, bei Frauen eine aufwertende Konnotation. Darauf hat die anonyme Gutachterin meines Beitrags hingewiesen, wofür ich dankbar bin. (Mit freundlicher Genehmigung der JuG-Redaktion darf ich sie mit einer **SD-L: 4**-Form bezeichnen, da ich eine gegenderte Form in einem Artikel über Sexusmarkierung äußerst unpassend gefunden hätte.)

Die wenigen Beispiele für Common Gender im DEU weisen folgende Ähnlichkeiten mit den Kontrastsprachen auf: Es liegt jeweils ein Lexem vor, das (i) zwei inhärente Genusmerkmale hat, (ii) einer einzigen Deklinationsklasse angehört (bei Familiennamen eindeutig, bei ‚Müsli‘ weniger) und (iii) durch featurale Markierung sexusdifferenziert wird. Die Marginalität des Common Gender im DEU ist vor diesem Hintergrund zu erklären.

Eine der grundlegendsten Funktionen des Genus ist die *Klassifikationsfunktion*. Es trägt zur Strukturierung des Wortschatzes bei, indem es semantische motivierte Subklassen von nominalen Lexemen unterscheidet oder zumindest diese Unterscheidung markiert. Das Ergebnis ist eine patchworkartige Aufteilung des Lexikons in semantische Felder. Hat eine Sprache Common-Gender-Nomina, so sind diese in gleich zwei semantischen Feldern präsent, wobei das Genus dazu dient, männliche/weibliche Referenz zu unterscheiden.

Wenn ein Nomen mehrere Genera hat (auch außerhalb der Referenzdomäne mit Sexus), so kann das doppelte Genus eine bedeutungsdifferenzierende Funktion haben. Es ist klar, dass die Technik, Bedeutungen durch Genus zu unterscheiden, auch dem DEU nicht fremd ist und nie fremd war:

(i) Ágel (2007: 303) erwähnt mittelhochdeutsches ‚buoh‘ mit drei Genera und drei dadurch unterscheidbaren Bedeutungen.

(ii) Genus im heutigen DEU strukturiert den nominalen Wortschatz bei homonymen/polysemen Lexemen, für die man unzählige Beispiele finden kann: ‚die/das Steuer‘, ‚der/die/das Kiwi‘ oder ‚der/die Suzuki‘. Das Genus ist hier entweder nicht motiviert oder es unterscheidet u. a. semantische Felder wie Vogel, Obst, Farbe, Wagen, Motorrad usw. Letzteres ist eines der sechs Prinzipien der Genuszuweisung, die in Köpcke/Zubin (1984) beschrieben werden.

(iii) Das semantische Potenzial des Genus ist auch bei der Integration von Fremdwörtern (z. B. Anglizismen) aktiv, vgl. den Unterschied zwischen ‚der/die/das Single‘.

(i) bis (iii) operieren ausschließlich außerhalb der Sexus-Domäne, gelten also nicht als Common-Gender-Nomina. Köpcke/Zubin (1996: 482) liefern aber auch interessante Daten aus der Sexus-Domäne. Sie stellen fest, dass abwertende Bezeichnungen (Pejorativa) für Männer mehrheitlich feminin (‚Schwuchtel‘, ‚Tunte‘), für Frauen typischerweise neutral (‚Frauenzimmer‘, ‚Weib‘) sind. Genus scheint also auch bei der Sexusdifferenzierung mitzuwirken, auch wenn dadurch nicht das Geschlecht des Referenzobjekts, sondern eine pejorative Bedeutung markiert ist. Doch diese Beispiele sind immer noch Lexeme mit jeweils einem Genus. Genus trägt zwar zu ihrer semantischen Motivation bei, „erzeugt“ aber keine Common-Gender-Nomina.

Aus synchron-morphologischer Sicht ist es äußerst schwer, eine präzise Erklärung für die Marginalität der Markierungsstrategie Common Gender im DEU zu geben. Daher sind die folgenden Überlegungen etwas spekulativ und eher als Folgerungen denn als Explikationen zu deuten:

1. Die Marginalität der Common-Gender-Strategie könnte etwas damit zu tun haben, dass es im DEU zur Identifikation der weiblichen Referenz eine starke formale Konkurrenz gibt. Die Superproduktivität des Motionssuffixes ‚-in‘ hat aus synchroner Sicht folgende drei Quellen: (i) Monofunktionalität (es leitet immer Nomina mit weiblicher Referenz ab), (ii) Unikalität (es hat keine produktive Suffixkonkurrenz) und (iii) Invasivität (es kann sogar als Infix auftreten, vgl. gendersprachliche Formen wie ‚Leserinnenbrief‘ oder ‚Freundinnenschaft‘).

2. In der Sexusdifferenzierung haben Common Gender und Motion dieselbe semantische Funktion. Letztere braucht aber mehr sprachliches Material und im DEU ist die ‚-in‘-Motion wegen ihrer Unikalität auch semantisch motivierter, als das Common Gender sein könnte. Vielleicht lässt sich die Marginalität der Common-Gender-Nomina darauf zurückführen, dass für eine dermaßen relevante semantische Unterscheidung im DEU mehr sprachliches Material erforderlich ist als das, was die Common-Gender-Technik zu bieten hat – eine bloß featurale Sexusdifferenzierung, die im Plural infolge des systematischen Genuskollapses sogar völlig versagt.

3. Schließlich sei auf die enge Beziehung zwischen Genus und Deklinationsklassen hingewiesen (vgl. **AX4**). Dass Genus und Deklinationsklassen (auch wenn beide Systeme stark reduziert worden sein können) verflochten sind, ist ein indogermanisches Erbe. Die Vernetzung von Genus und Deklination auf höchst komplexe Weise wird auch im DEU angenommen. Der Genuswechsel bei potenziellen Common-Gender-Nomina könnte also einen Deklinationsklassenwechsel herbeiführen – ein Switch, den DEU anscheinend nicht präferiert. Jedenfalls sticht ins Auge, dass alle hier erwähnten Beispiele für Common Gender aus Sprachen stammen, (i) die streng genommen keine Deklinationsklassen (mehr) unterscheiden (SPA oder FRA) oder (ii) in denen diese Nomina nicht beliebigen Deklinationsklassen angehören können (LAT, RUS oder ELL). Im LAT sind die zitierten Beispiele alle aus der III. Deklination. Sie ist bekanntlich eine Deklinationklasse, die gleichermaßen maskuline und feminine Nomina unterbringt. Im RUS und ELL sehen wir Ähnliches. Anhand dieser Daten könnte man also den vorsichtigen Schluss ziehen, dass Common-Gender-Nomina vorzugsweise in der/den Deklinationsklasse(n) verwaltet werden, die auch sonst verschiedene Genera mischt/mischen. Von den drei marginalen Subklassen im DEU trifft dies aber nur auf die Familiennamen zu.

## Konversion<sub>2</sub>

**Level:** 8

**Markierung:** featural, formbildend

**Typ:** KONVERSION<sub>2</sub>

Die letzte Ebene der Sexusdifferenzierungen, wo noch überhaupt eine formale Markierung möglich ist, ist **SD-L: 8**. Bei KONVERSION<sub>2</sub> geht es ähnlich wie bei Konversion<sub>1</sub> um substantivierte Adjektive/Partizipien, die aber ununterscheidbare Flexive im Maskulinum und Femininum tragen. Im Gegensatz zur Konversion<sub>1</sub> sind sie also nicht einmal flexional sexusdifferenziert, vgl. die Beispiele in (12):

- (12) DEU ‚dem/der Krank|en‘; LAT ‚fēlix‘ (der/die Glückliche); FRA ‚le/la malade‘ (der/die Kranke); ELL ‚o/i asthen|is‘ (der/die Kranke)

Adjektive wie LAT ‚fēlix‘, FRA ‚malade‘ oder ELL ‚asthenis‘ gehören zu einem Deklinationstyp, in dem Maskulina und Feminina nach Genus gleich flektiert werden, folglich kann männliche/weibliche Referenz auch nach ihrer Substantivierung nicht flexional unterschieden werden. Die Sexusdifferenzierung wird bei Konversion<sub>2</sub> also nur durch das vom Sexus gesteuerte Agreement an externen Elementen overt angezeigt: featurale Markierung (vgl. **AX3**). So landet Konversion<sub>2</sub> auf der Skala der Markierungstechniken der Sexusdifferenzierung unterhalb der flexional markierten Konversion<sub>1</sub>. Dass Konversion<sub>2</sub> auf der Skala auch unter dem ebenfalls

featural sexusdifferenzierten Common Gender rangiert ist, folgt daraus, dass sie adjektivische Flexionsformen, nicht aber Lexeme betrifft.

Für DEU gilt generell, dass die adjektivische Flexion nicht so formenreich ist, dass eine flexionale Sexusdifferenzierung im ganzen Paradigma möglich wäre. Genussynkretismen treten je nach Adjektivdeklinationsform vermehrt in den obliquen Kasus im Singular auf. Bei Konversion<sub>2</sub> von ‚krank‘ im Dativ/Genitiv ‚Krank|en‘ bleibt dann nur eine featurale Sexusmarkierung möglich.

Konversion<sub>2</sub> ist im DEU allerdings nicht so systematisch vertreten wie im LAT oder FRA, denn im Flexionsparadigma der substantivierten Adjektive werden Maskulinum und Femininum im Singular Nominativ/Akkusativ immerhin unterschieden, vgl. ‚Krank|er/-e‘ auf **SD-L: 6** Konversion<sub>1</sub>. Außerdem ist Konversion<sub>2</sub> im DEU markierungstechnisch so wie Common Gender in den Kontrastsprachen – nur nicht auf Lexeme, sondern auf Flexionsformen bezogen. Aus diesen beiden Gründen könnte man alternativ auch die Unterscheidung Konversion<sub>1</sub>/Konversion<sub>2</sub> aufgeben und KONVERSION auf der Hierarchie unmittelbar unter **SD-L: 5** Shift platzieren.

Eine totale flexionale Ununterscheidbarkeit des Sexus wie in den Beispielen der Kontrastsprachen in (12) ist jedoch auch im DEU anzutreffen, und zwar im Plural, wo darüber hinaus nicht einmal eine featurale Sexusdifferenzierung (erkennbar an Agreement-Targets) möglich ist. Somit führt Konversion<sub>2</sub> direkt zum letzten Level der Markierungstechniken: dem der absoluten Unmarkiertheit.

## Epizönum

**Level:** 9

**Markierung:** unmarkiert (nullrealisiert)

**Typ:** EPIZÖNUM

Die Hierarchie der formalen Markierung des Sexus im DEU unterscheidet zehn Levels. Die Korpulenzskala folgt der Quantität des sprachlichen Materials zum Ausdruck der Opposition männlich/weiblich. (Un)markiertheit des Sexus wird dabei durch die Möglichkeit einer Sexusdifferenzierung definiert. Markiertheit bedeutet, dass das Oppositionspaar (mit Lexemen, Flexionsformen oder Genusmerkmalen) Sexusdifferenzierung aufweist (eines oder beide der Elemente sind für Sexus markiert). Unmarkiertheit wird dagegen durch die Unmöglichkeit der Sexusdifferenzierung definiert, was praktisch so viel bedeutet, dass es nicht einmal ein featural unterscheidbares Oppositionspaar gibt, sondern nur eine Form ohne jegliche formale Markierung für männlich/weiblich. In diesem Sinne sind alle bisher beschriebenen Levels (**SD-L: -1** bis **SD-L: 8**) markiert, genauer: abnehmend markiert für Sexus.

Auf der Skala folgt nun **SD-L: 9**, die letzte Ebene und gleichzeitig die einzige, auf der die Sexusopposition unmarkiert bleibt. Auf diesem Level findet man EPIZÖNA. Sie sind nominale Lexeme oder Flexionsformen von diesen mit +belebter Referenz, die ohne formale Differenzierung auf männliche und weibliche Referenzobjekte Bezug nehmen. Zu diesen sexusindifferenten Nomina gehören im DEU zwei Typen: 1. Lexemepizöna und 2. Flexionsepizöna.

Gemeinsam ist den beiden Typen, dass nicht einmal eine featurale Markierung des Sexus vorliegt. Sexus ist für keinen der Werte männlich/weiblich spezifiziert, kann folglich die Refe-

renzweise nicht bestimmen: Er ist keine Genuszuweisungsregel. Das inhärente Genusmerkmal (streng genommen nur bei Lexemepizöna definiert, Flexionsepizöna haben nicht einmal Genus) erfüllt dementsprechend keine semantische Funktion. So werden Epizöna geschlechtsunspezifisch als +belebt gedeutet: im Singular männlich oder weiblich, im Plural auch gemischtgeschlechtlich.

1. *Lexemepizöna*: Das Genus kann variieren und hat keinen Einfluss auf die Referenzweise des Nomens. Die Zuordnung dieser Nomina zu einer der Genusklassen zeugt dabei von massiver Arbitrarität der Genussysteme. So ist ‚Schlange‘ im DEU, SPA oder RUS feminin, im FRA und ITA maskulin, im LAT maskulin oder feminin und im ELL neutral. Ebenfalls arbiträr ist, welche +belebten Referenzobjekte einer Sprache (generell: in der referentiellen Domäne unterhalb von +menschlich) als sexusdifferenzierte Nomina und welche als Epizöna lexikalisiert werden. Typische Unterschiede finden wir wieder bei Tierbezeichnungen. So kann z. B. der Affe im DEU sexusdifferenziert lexikalisiert werden (‚Affe‘/‚Äffin‘). Dasselbe gilt für FRA oder SPA. Dagegen hat ELL dafür ein maskulines, RUS ein feminines Epizönum. Zu den Lexemepizöna zählen im DEU:

(i) *Individuativa*: ‚Gast‘, ‚Person‘, ‚Mensch‘, ‚Fötus‘, ‚Geisel‘, ‚Waise‘, ‚Opfer‘, ‚Schlange‘ usw. Sie haben verschiedene Genera und sind sexusindifferente, d. h. generische Nomina.

(ii) *Kollektiva*: ‚Team‘, ‚Mannschaft‘, ‚Gruppe‘, ‚Familie‘ usw. Sie haben kollektive Referenz, referieren also auf Gruppen von Menschen, nicht aber auf Einzelglieder dieser Gruppen. Diese Eigenschaft macht sie ebenfalls für eine gemischtgeschlechtliche, d. h. generische Referenz geeignet.

Lexemepizöna stellen den Verknüpfungspunkt mit der allgemeinen Strategie genusloser Sprachen dar, sexusindifferente Nomina wie HUN ‚vendég‘ (Gast), ‚szomszéd‘ (Nachbar/-in) oder ‚beteg‘ (Krank|er/-e) einzusetzen, auch wenn (kontextuell bedingt) die Möglichkeit zu ihrer syntaktischen/derivationalen Spezifizierung besteht wie in ‚női vendég‘ (weiblicher Gast), ‚szomszédasszony‘ (Nachbarin) oder ‚női beteg‘ (weibliche Kranke).

2. *Flexionsepizöna*: Bei der zweiten Gruppe der Epizöna geht es nicht um nominale Lexeme, sondern um gewisse Flexionsformen von diesen: Konversionsnomina im Plural. Nach der Terminologie der Markierungsskala sind es im DEU Fälle von Konversion<sub>1</sub>/Konversion<sub>2</sub> ausschließlich im Plural, d. h. substantivierte Adjektive/Partizipien wie ‚Kranke‘, ‚Lehrende‘, ‚Angestellte‘ usw. Da es im Plural kein Genus(-Agreement) gibt, können sie nicht einmal featural sexusdifferenziert werden: Sie referieren männlich, weiblich oder gemischtgeschlechtlich. Die morphologische Eigenschaft pluralischer Konversionsnomina im DEU, auf Gruppen von +menschlichen Referenzobjekten ohne Sexusdifferenzierung zu referieren, macht sie für den gendergerechten Sprachgebrauch besonders attraktiv.

#### 4. Zusammenfassung und Ausblick

Die Analyse hat durch eine Korpulenzskala der formalen Markierungen das typologische Porträt der Sexusdifferenzierungen im DEU im Vergleich zu Kontrastsprachen umrissen. Die wichtigsten Eigenschaften dieses Porträts lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. *Sexus und Genus*: Mit Sexus ist die binäre lexikalische Opposition männlich/weiblich gemeint. DEU und die hier untersuchten Kontrastsprachen haben sexusbasierte Genussysteme.

Dem funktionentheoretischen Genusbegriff gemäß gilt also Sexus als lexikalische Genuszuweisungsregel im DEU, wodurch Sexusopposition und Genuskontrast in den Daten erklärbar sind. Aber es geht um mehr als die enge Beziehung zwischen Sexus und Genus. Genus nimmt im DEU auf vier Levels auch aktiv an der Sexusdifferenzierung teil. Es hat neben seiner grundlegenden Klassifikationsfunktion auch ein semantisches, Derivations- bzw. Flexionspotenzial in Shift bzw. Konversion<sub>1</sub> und leistet eine featurale Sexusmarkierung in Common Gender und Konversion<sub>2</sub>.

2. *Markiert und unmarkiert*: Ich habe eine typologisch angelegte, quantitative Anordnung der formalen Markierung des Sexus präsentiert. Auf der Korpulenzskala der Markierungstechniken (syntaktisch > lexikalisch > kompositional/derivational > flexional > featural > nullrealisiert) ergeben sich neun markierte und ein unmarkierter Level. Die Skala hat zwei extreme Pole mit ‚männlicher/weiblicher Lehrer‘ oder ‚männlicher/weiblicher Gast‘ auf **SD-L: -1** und ‚Lehrende‘ oder ‚Gast‘ auf **SD-L: 9**. Zwei Typen fehlen oder sind marginal im DEU (Shift und Common Gender), werden aber durch eine vergleichbare Markierungstechnik auf den jeweils darauffolgenden Levels (Konversion<sub>1</sub> und Konversion<sub>2</sub>) ersetzt.

3. *Genusssprachen und genuslose Sprachen*: Bei der formalen Markierung der Sexusdifferenzierung können genuslose Sprachen bis **SD-L: 4** mit Genusssprachen mithalten. Ab **SD-L: 5** übernimmt Genus immer mehr die Funktion der Sexusdifferenzierung: auf **SD-L: 5** und **SD-L: 6** durch Vermittlung der Flexion, auf **SD-L: 7** und **SD-L: 8** als ausschließlicher Marker der Sexusdifferenzierung. Im Fall der Epizöna auf **SD-L: 9** sind Genus- und genuslose Sprachen wieder gleich: unmarkiert für Sexus wie in ‚Gast‘ oder seiner Entsprechung ‚vendég‘ im HUN.

4. *Sexus und Gender* (Ausblick): Die „formale Markierung“ der Sexusdifferenzierung, die das Thema dieser Arbeit bildet, könnte auch auf die „Sichtbarmachung“ der Genderdifferenzierung übertragen werden. Zur Letzteren wären allerdings eine erweiterte semantische Opposition (männlich/weiblich/divers) und auch ein erweiterter formaler Apparat nötig, der den Konflikt zwischen den „Erwartungen“ einer gendergerechten Form gegenüber und den hier vorgestellten markierungstechnischen Grenzen des DEU auflösen kann. Zwar könnten bestimmte Levels theoretisch gendergerechte Formen liefern wie z. B. **SD-L: -1/SD-L: 1** (wenn auch auf Type-Ebene unmöglich/unproduktiv) und **SD-L: 9** (wenn auch auf Token-Ebene beschränkt möglich), aber die Datenanalyse müsste auch produktive Markierungstechniken miteinbeziehen, die weit außerhalb des hier beschriebenen morphologischen Rahmens des DEU liegen, z. B. gender-derivationale Mittel wie ‚Lehrer\*‘/‚Lehrer\*in‘/‚Lehrer\_in‘ oder Gender-Shift wie ‚Lehra‘.

## Literatur

Ágel, Vilmos (2007): (Nicht)Flexion des Substantiv(s). Neue Überlegungen zum finiten Substantiv. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34, S. 286–327.

<https://docplayer.org/33244153-Nicht-flexion-des-substantiv-s.html> (letzter Zugriff: 28.02.2023).

Bittner, Dagmar (2006): Case before Gender in the Acquisition of German. In: Folia Linguistica XL, S. 115–134.

- [https://www.researchgate.net/publication/249928981\\_Case\\_Before\\_Gender\\_in\\_the\\_Acquisition\\_of\\_German](https://www.researchgate.net/publication/249928981_Case_Before_Gender_in_the_Acquisition_of_German) (Letzter Zugriff: 28.02.2023).
- Doleschal, Ursula (1992): *Movierung im Deutschen. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. München: LINCOM.
- Doleschal, Ursula (2002): *Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne*. In: *Linguistik online* 11(2). <https://doi.org/10.13092/lo.11.915> (letzter Zugriff: 28.02.2023).
- Eisenberg, Peter (2000): *Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive*. In: Bittner, Andreas/Bittner, Dagmar/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*. Hildesheim: Olms, S. 91–105.
- Goddard, Cliff (2002): *The search for the shared semantic core of all languages*. In: Goddard, Cliff/Wierzbicka, Anna (Hg.): *Meaning and Universal Grammar – Theory and Empirical Findings Vol. 1*. Amsterdam: John Benjamins, S. 5–40.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): *Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation*. In: *Linguistische Berichte* 93, S. 26–50.
- [https://www.researchgate.net/publication/290842181\\_Sechs\\_Prinzipien\\_fur\\_die\\_Genuszuweisung\\_im\\_Deutschen\\_Ein\\_Beitrag\\_zur\\_naturlichen\\_Klassifikation](https://www.researchgate.net/publication/290842181_Sechs_Prinzipien_fur_die_Genuszuweisung_im_Deutschen_Ein_Beitrag_zur_naturlichen_Klassifikation) (letzter Zugriff: 28.02.2023).
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1996): *Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen*. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter (= IdS Jahrbuch 1995), S. 473–491.
- Luraghi, Silvia (2014): *Gender and Word Formation: The PIE Gender System in Cross-Linguistic Perspective*. In: Neri, Sergio/Schuhmann, Roland (Hg.): *Studies on the Collective and Feminine in Indo-European from a Diachronic and Typological Perspective*. Leiden: Brill, S. 199–231. [http://doi.org/10.1163/9789004264953\\_009](http://doi.org/10.1163/9789004264953_009) (letzter Zugriff: 28.02.2023).
- Pimenova, Natalia (2004): *Nominale Stammbildungssuffixe als Derivationsmittel im (Gemein-)germanischen*. In: Olsen, Birgit Anette/Clackson, James (Hg.): *Indo-European Word Formation*. Copenhagen: Museum Tusulanum, S. 248–268.
- Scheibl, György (2008): *Genusparameter in der Diskussion*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36(1), S. 48–73.
- Scheibl, György (2010): *Systematische lexikalische Deponenz im Nominalbereich des Deutschen*. In: *Sprachwissenschaft* 35(2), S. 153–186.
- Scheibl, György (2013): *Numerusklasse und Transposition. Sprachkontrastive und -typologische Perspektivierung eines nominalen Klassifikationssystems*. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 23(1), S. 23–64.
- Scheibl, György (2019): *Főnévi többes szám a németben: formák és funkciók*. In: *Jelentés és Nyelvhasználat* 6/2. Ünnepi különszám Maleczki Márta 65. születésnapjára, S. 131–144. <http://jeny.szte.hu/jeny-2019-ScheiblGy> (letzter Zugriff: 28.02.2023).
- Scheibl, György (2023): *Gen\_us. Genderung im Deutschen aus genustypologischer Perspektive*. Habilitationsschrift. Universität Szeged (in Vorbereitung).